

STEFAN KOLEV

WOHLSTAND FÜR JUNGE

Wie wir verhindern,
dass unsere Kinder das Land verlassen

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026
Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an
produktsicherheit@herder.de

Satz: Arnold & Domnick, Leipzig
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN (Print): 978-3-451-07404-2
ISBN (EPUB): 978-3-451-84316-7
ISBN (PDF): 978-3-451-84319-8

Inhalt

Einführung:

Warum wir heute Alarmismus und Optimismus

zugleich brauchen	9
1. Wird 2029 das neue 1929? Und Berlin gar das neue Weimar? ...	9
2. Ist die Vision einer langfristigen Politik utopische Träumerei? ...	13
3. Die resiliente Vision vom sich verjüngenden Land	19
4. Die alarmierende Geschichte von der auswandernden Jugend ...	23
5. Die medizinische Erzählweise: Anamnese, Diagnose und Therapie	28

I. Anamnese:

Generation Corona, der kippende „Krisenburger“

und das Unbehagen der Jugend	31
1. Generation Corona: die ersten Kinder der Berliner Republik ...	31
2. Erste Messungen: Standort Deutschland	37
3. Symptome: physisches Auswandern	44
4. Symptome: innere Emigration	46
5. Das steigende Unbehagen der Jugend	50

II. Diagnose:

Was Auswanderung aus Deutschland

mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis des Staates

zu tun hat	53
1. Die zähe Migrationsdebatte in Deutschland	53
2. Das qualitative Signal: Warum Auswanderung ein Problem für alle ist	56

3. Die quantitative Dimension: Was Auswanderung mit der Nettozuwanderung zu tun hat	59
4. Das Preis-Leistungs-Verhältnis des deutschen Staates	66
5. Die Dynamik der deutschen Wirtschaft	69

III. Therapie:

Vertrauen der Jugend zurückgewinnen, Resilienz stärken, das Land verjüngen	73
1. Die überfällige Therapie für den Debattenraum Mitte	73
2. Zum resilienten Standort durch die Langfrist-Wende	78
3. Das Preis-Leistungs-Verhältnis des deutschen Staates verbessern	81
4. Die Dynamik der deutschen Wirtschaft entfesseln	108

Fazit:

Ein sich verjüngendes und resilientes Deutschland ist möglich	133
Dank	139
Anmerkungen	143
Literatur	146

„Was ist los mit unserem Land?
Im Klartext: Der Verlust wirtschaftlicher Dynamik,
die Erstarrung der Gesellschaft,
eine unglaubliche mentale Depression –
das sind die Stichworte der Krise. [...]

Aber es ist auch noch nicht zu spät.
Durch Deutschland muss ein Ruck gehen.
Wir müssen Abschied nehmen von
lieb gewordenen Besitzständen.
Alle sind angesprochen, alle müssen Opfer bringen,
alle müssen mitmachen.“

Bundespräsident Roman Herzog
„Aufbruch ins 21. Jahrhundert“
Berlin, Hotel Adlon, 26. April 1997

Einführung:

Warum wir heute Alarmismus und Optimismus zugleich brauchen

1. Wird 2029 das neue 1929? Und Berlin gar das neue Weimar?

Ist es naiv, im Jahr 2026 ein optimistisches Buch über Deutschland und dessen wirtschaftspolitische Erneuerung zu schreiben? Ist es nicht viel naheliegender, mit aller Kraft vor den ökonomischen Fehlentwicklungen hierzulande zu warnen? Dieses Buch tut beides – es ist alarmierend und optimistisch zugleich. Und wenn das paradox klingt, so können wir gleich hier festhalten, dass wir in einer Zeit voller Widersprüche leben. Viele davon sind allerdings auflösbar.

Es sind diese Widersprüche, die das Jahr 2026 zunehmend an die Zeit unmittelbar vor 1929 erinnern lassen – an den Zustand der nationalen und internationalen Ordnung also, sagen wir, im Jahr 1928. Wie es sich für Vergleiche mit der Weimarer Republik ziemt, ist diese Analogie mit Bedacht gewählt. Die nationale Ordnung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft ist 1928 von Fragilität und mannigfachen Krisen gekennzeichnet, auch die internationale Ordnung bröckelt zunehmend. Die Jahre 1928 und 2026 haben eine weitere Gemeinsamkeit: Der Ordnung ist bislang bei allen nationalen und internationalen Verwerfun-

gen eine große makroökonomische Krise erspart geblieben, wie sie mit der Großen Depression ab 1929 einsetzte. Die Börsenkurse steigen damals wie heute, das Bankensystem wirkt stabil, Arbeitslosigkeit und Inflation sind vergleichsweise niedrig, die globale Währungsordnung ist trotz aller Kratzer noch einigermaßen intakt. Wurde damals gerne der wirtschaftlichen Realität vor 1914 mit ihren hohen Wachstumsraten und einem einigermaßen offenen Weltmarkt nachgetrauert, lässt sich heute immer häufiger eine Sehnsucht nach der Zeit vor 1989 beobachten. Das ist sogar bei vielen Jugendlichen der Fall, die diese angeblich goldenen Zeiten gar nicht erlebt haben. Dennoch haben wir heute der freiheitlichen Ordnung und ihrer demokratischen Mitte die Treue noch nicht aufgekündigt, wie dies im Zuge der Großen Depression ab 1929 massenhaft geschah – wodurch die Ordnung in den äußerst gefährlichen Zustand der „Superfragilität“ kippte.¹ Dieses Buch möchte einen Beitrag leisten, damit sich diese Katastrophe nicht wiederholt.

Makroökonomische Krisen sind wiederkehrende Phänomene und können uns auch heute jederzeit ereilen – etwa weil der KI-Boom ins Stocken gerät oder weil die Staatsfinanzen in den USA oder Frankreich ins Rutschen geraten. Die Analogie zum Jahr 1928 suggeriert nicht, dass in genau einem Jahr eine große Krise à la 1929 einsetzen wird – wohl aber, dass die Zeit bis zum Ausbruch einer solchen Krise knapp ist. Deshalb müssen wir dieses Zeitfenster klug nutzen, um unsere freiheitliche Ordnung wetterfest zu machen, damit sie – anders als damals – den Schock der großen makroökonomischen Krise abfedern kann. Genau in diesem Sinne wird der Begriff der Resilienz verstanden, der im besonderen Fokus dieses Buches steht – als Teil der Vision für den

einzelnen Bürger wie für die Wirtschafts- und Staatsordnung.² Der Erfolg bei der Suche nach neuen Resilienzquellen wird die Zukunft der Demokratie maßgeblich bestimmen.

Blickt man heute allerdings ins politische Berlin, so findet man eher das Gegenteil von Resilienz. Unser Politikbetrieb wirkt wie gelähmt: Man verheddert sich täglich in unergiebigem Debatten, verspielt das politische Kapital der Mitte und sieht trotz enormem wirtschaftspolitischem Handlungsbedarf zunehmend handlungsunfähig aus. Auch für den Fall, dass sich die Koalition stabilisiert und der Reformmotor morgen anspringt: 2029 – das Jahr der nächsten regulären Bundestagswahl – ist fast schon übermorgen. Der Zustand unserer Debatten lässt immer mehr Bürger (ver-)zweifeln, ob alle Politiker den Ernst der Lage erkannt haben.* Dennoch, trotz aller unbestreitbaren Tristesse: Dieses Buch will sich nicht in die prall gefüllten Regale der Buchhandlungen einreihen, in denen der Niedergang Deutschlands genüsslich beschrieben und manchmal sogar unverhohlen zelebriert wird. Im Gegenteil.

Ja, die Berliner Republik kann scheitern – so viel Alarmismus ist angebracht, ohne lähmende Schwarzmalerei zu betreiben. Es gibt Gründe für die These, dass wir gegenwärtig die letzte Bundesregierung der politischen Mitte erleben – mit „Mitte“ sind die Parteien der Bonner Republik gemeint. Denn die Mitte hat in den letzten Jahren selten geliefert, was sie im Wahlkampf versprochen hat, und verliert damit stetig an Vertrauen.³ Das „Vertrauensbändchen“ zwischen Bürgern und der Mitte wird also immer

* Für das Buch wurde der besseren Lesbarkeit halber die Schreibform des generischen Maskulinums verwendet.

dünnere. Die Berliner Republik muss aber nicht scheitern – so viel Optimismus darf sein, ohne naive Schönfärberei zu beabsichtigen. Es gibt gute Gründe für die Gegenthese, dass sich ebendiese Mitte in Rekordtempo bis 2029 eine neue Resilienz antrainieren und im Zuge dieses Lernprozesses neu erfinden kann.⁴

Dieses Buch fokussiert auf die Bedingungen, unter denen diese neue Resilienz vor allem aus der Wirtschaftspolitik kommen kann. Weimar ist nicht zuletzt am Kollaps der Wirtschaftsordnung gescheitert – Berlin kann aber gerade durch einen Neustart der Wirtschaftsordnung unserer Demokratie neues Leben einhauchen.⁵ Damit wäre der EU und den anderen westlichen Demokratien ebenfalls geholfen, denn der Beweis wäre erbracht, dass die schon in früheren Jahrzehnten diagnostizierte institutionelle Sklerose heilbar ist.⁶ Das Buch richtet sich deshalb an all diejenigen, bei denen das Vertrauensbändchen zur politischen Mitte noch nicht gerissen ist – oder die bereit sind, ihr neues Vertrauen entgegenzubringen, sofern sich endlich etwas tut und sie damit nach langer Zeit wieder Grund zum Optimismus sehen. Der Fokus des Buches liegt zwar auf dem besonders dünnen Vertrauensbändchen der jungen Generation, es richtet sich aber genauso an ihre Eltern und Großeltern – denn auch sie müssen viel tun, damit das Bändchen der Jungen nicht reißt.⁷

Rufe nach einem Neustart sind sicherlich nicht neu. Aber die 30 Jahre seit der „Ruck-Rede“ von Bundespräsident Roman Herzog hat die Berliner Republik nicht im Sinne dieser wegweisenden Rede genutzt.⁸ Das hat den von Herzog beklagten Pessimismus neue Dimensionen annehmen lassen, während Optimisten zunehmend belächelt oder gar ausgelacht werden. Die Prognose aus dem Jahr 1997, dass „der Verlust der wirtschaft-

lichen Dynamik [...] Hand in Hand mit der Erstarrung unserer Gesellschaft“ einhergehe, ist genau eingetreten. Und doch ist ein Herzog'scher Ruck – in der Wirtschaft und, noch wichtiger, in den Köpfen – immer noch möglich. Hoffentlich trägt dieses Buch ein Quäntchen dazu bei, indem es aufzeigt, was dieser Ruck in der Wirtschaftspolitik konkret bedeuten muss und wie er dann hoffentlich auch die junge Generation mitreißen kann.

2. Ist die Vision einer langfristigen Politik utopische Träumerei?

Politik – auch Wirtschaftspolitik – ist in der Demokratie oft ein kurzlebiges Geschäft. Das individuelle, zumeist kurzfristige Eigeninteresse von Politikern steht oft im Spannungsverhältnis zum kollektiven Interesse an langfristigen Lösungen: Wahlgeschenke wie das Rentenpaket vom Dezember 2025, alter und neuer Tankrabatt, Subventionen, Sondervermögen und das Aufschieben unliebsamer, aber notwendiger Reformen – die Liste ließe sich beliebig fortführen. Schließlich wollen Regierungsparteien und ihre Vertreter wiedergewählt werden. Der österreichische Ökonom Joseph Schumpeter soll schon vor über hundert Jahren während seiner kurzen Amtszeit als Finanzminister 1919 gesagt haben, dass sich eher ein Hund einen Wurstvorrat anlege als eine demokratische Regierung eine Budgetreserve.⁹ Es ist dieses kurzfristige Denken, das zwar für den einzelnen Politiker und seine Karriere nachvollziehbar erscheint, aber die Resilienz des Einzelnen, der Unternehmen und der staatlichen Institutionen systematisch schwächt.

Können Sie sich an eine Bundesregierung erinnern, welche die nächste Bundestagswahl ebenfalls gewonnen und dabei nicht an Stimmen im Vergleich zur Vorwahl verloren hat? Überlegen Sie kurz, bevor Sie weiterlesen. Hier die Auflösung: Das war zum letzten Mal 1990 der Fall, als das Gesamtergebnis der schwarz-gelben Koalition im Vergleich zu 1987 leicht zulegen konnte – wegen der Sondersituation der Wiedervereinigung. Wobei im Vergleich zu 1987 nicht einmal Helmut Kohls CDU/CSU von diesem historischen Kraftakt profitieren konnte, sondern nur Hans-Dietrich Genschers FDP.¹⁰ Sicherlich spüren Politiker in Regierungsverantwortung einen permanenten Druck, ihre Klientel nicht zu enttäuschen, und zwar nicht erst seit dem Zeitalter der sozialen Medien. Und doch sollten sie die Rahmenbedingungen für Wirtschaft und Gesellschaft so gestalten, dass wir und nachfolgende Generationen ein gutes Leben innerhalb dieses Ordnungsrahmens führen können. Wie aber gelingt eine langfristig denkende und ebenso langfristig handelnde Wirtschaftspolitik trotz des unaufhörlichen Stakkatos an Wahlterminen und des legitimen Wunsches nach der eigenen Wiederwahl?

Auch von dieser Wende hin zur langen Frist handelt dieses Buch, das sich bewusst an ein möglichst breites Publikum richtet. Denn es sind wir Bürger, die als Souverän eine neue Art der Politik einfordern können. Die Frage nach dem Herbeiführen einer solchen „Langfrist-Wende“ sollte uns alle umtreiben. Ihr Ausbleiben verursacht seit Längerem eine Menge Probleme, mit denen viele westliche Demokratien schwer zu kämpfen haben: steigende Schuldenberge, chronisch überlastete Sozialversicherungssysteme, eine alternde Gesellschaft, Frust über Bürokratie und Verwaltung und vor allem der ausgeprägte Mangel an Mut,

diese Probleme anzugehen. Es geht dabei um nicht weniger als um die Zukunft unserer Bundesrepublik.

Das ist natürlich nicht der erste Versuch, hin zu einer Langfrist-Wende umzuschwenken.¹¹ Verschiedene Gruppen in der Gesellschaft werden von Leitbildern angeleitet, die genau für langfristiges Denken und Handeln stehen. Der Begriff „Nachhaltigkeit“ etwa steht dafür – und zwar seit seinen Anfängen, als er an der Schwelle zum 18. Jahrhundert vom Ökonomen Hans Carl von Carlowitz geprägt und auf die langfristig angelegte Bewirtschaftung von Wäldern angewandt wurde. Sein Verständnis von Nachhaltigkeit war ebenso simpel wie genial: Man kann dem Wald nur so viel entnehmen, wie durch kluges Kultivieren nachwachsen kann. Andernfalls kippt das System. Dieser Gedanke lässt sich, wie wir später sehen werden, als Analogie auf viele Politikfelder übertragen.¹²

Im Buch geht es also um eine Umorientierung des Politischen, die man mit „angewandter Nachhaltigkeit“ oder „angewandter Ordnungspolitik“ betiteln kann.¹³ Denn auch der Begriff Ordnungspolitik strebt die Langfrist-Wende an, nämlich das Ausrichten der Wirtschaftspolitik an langfristigen Leitplanken. Dieser Blick auf die deutsche Wirtschaftspolitik steht in der Tradition, aus der ab den 1940er Jahren die Soziale Marktwirtschaft der Bundesrepublik hervorging. Diese Tradition hatte in einer Zeit Gestalt angenommen, als der Mangel an Resilienz in der Wirtschaftsordnung Weimars während der Großen Depression wesentlich zum Untergang der Republik beitrug.¹⁴ Ordnungspolitik setzt die Rahmenbedingungen in Wirtschaft und Gesellschaft, um den Bürgern mit ihren Tauschprozessen langfristig eine funktionsfähige und menschenwürdige Wirtschaftsordnung

zu ermöglichen. Es geht also ein bisschen wie auf dem Bolzplatz her: Der Staat ist der Schiedsrichter, der die Spielregeln bestimmt, deren Einhaltung kontrolliert und gegebenenfalls Strafen ausspricht, während die Entscheidung über die konkreten Spielzüge den Spielern obliegt.¹⁵

Die Beschäftigung mit Nachhaltigkeit und Ordnungspolitik ist kein Selbstzweck. Entscheidend ist vielmehr, dass sie als Leitbilder einerseits praktisch handlungsleitend und andererseits visionär sind, indem sie den Bürgern eine attraktive Vorstellung von der Zukunft anbieten. Doch hatten Visionen nicht immer gute Presse. Der Satz „Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen“ wird oft Helmut Schmidt (und manchmal dem österreichischen Altbundeskanzler Franz Vranitzky) zugeschrieben, ohne dass die Autorenschaft ganz geklärt ist.¹⁶ Jedenfalls ist dieses Bonmot im politischen Diskurs omnipräsent – und richtet aus der Perspektive dieses Buches viel Schaden an. Zwar spiegelt sich darin eine gesunde Skepsis gegenüber umfassenden Utopien wider, die im 20. Jahrhundert als Unterfütterung totalitärer Ordnungen viele Millionen Menschenleben gekostet haben. Aber eine grundsätzliche Weigerung der Politik, über Leitbilder der Zukunft zu sprechen, kann die Ordnung der Demokratie lähmen, zumal wenn schmerzhaft Maßnahmen anstehen, die für die Bürger erst mal keinen Sinn ergeben.

Visionen können gerade in solchen Momenten sinnstiftend sein. Sie sind meist viel schlichter als die großen Utopien des 19. und 20. Jahrhunderts. Oft sind sie eine Metapher oder ein Bild, das die Fantasie der Bürger zu ergreifen vermag.¹⁷ Ronald Reagan etwa verabschiedete sich von der Präsidentschaft im Januar 1989 mit dem Verweis auf das uramerikanische Bild einer „shi-

ning city upon a hill“, mit dem schon viele vor ihm ihre Vision von einer verheißungsvollen Zukunft der USA zum Ausdruck gebracht hatten. In ebendiesem Jahr eroberte bei der Samtenen Revolution in der Tschechoslowakei der baldige Präsident Václav Havel viele Gemüter mit seiner Vision einer antitotalitären und eigenverantwortlichen „Bürgergesellschaft“ – auch über das eigene Land hinaus. Wenige Monate später tauchte der „Dritte Weg“ als erneuerte Vision der Sozialdemokratie in den Schriften von Anthony Giddens auf: Diese klassische Vision aus der Zwischenkriegszeit bescherte über die Jahrtausendwende hinaus führenden Mitte-links-Politikern wie Tony Blair, Bill Clinton und Gerhard Schröder große Wahlerfolge.

Um es gleich klarzustellen: Visionen sind kein Ersatz für gute Politik und das Beherrschen des politischen Handwerks. Aber sie sind eine unerlässliche Ergänzung. Gerade in Momenten wie heute, in denen bei vielen Bürgern das Gefühl vorherrscht, dass „der Kaiser nackt“ sei, die Ordnung also kurz vor dem Riss des Vertrauensbändchens steht, sollten die politischen Akteure mit ihren Visionen dem Bürger verschiedene „Kleiderschränke“ präsentieren, aus denen der Kaiser angezogen werden kann, möglichst mit langfristig tragbaren und bezahlbaren Kleidungsstücken. Diesen demokratiepraktisch dringend benötigten Wettbewerb will das Buch mit einer Vision anfeuern.

Visionen wollen, anders als Utopien, nicht die Demokratie in eine andere Ordnung verwandeln. Im Gegenteil: Sie wollen sie erneuern. Diese Erneuerung ist deswegen grundsätzlich schwierig, weil viele Bürger immer wieder eine Vorliebe für den Status quo bekunden – zumal in Zeiten von angsteinflößenden Verwerfungen. Es gibt viele Politiker, die versuchen, aus diesen Verlust-

aversionen und Zukunftsängsten politisches Kapital zu schlagen. Man denke an Wahlkampfveranstaltungen, Jubiläen, Gedenkveranstaltungen oder Reden am 1. Mai, bei denen man sich in einer Kulisse längst vergangener Tage medienwirksam inszeniert, Bergbaulieder singt oder sich plötzlich lokaler Brauchtümer erinnert und die Rückkehr zur guten alten Zeit beschwört. Dann passiert das, was Roman Herzog in der Ruck-Rede anmahnte: „Nur zu leicht verführt Angst zu dem Reflex, alles Bestehende erhalten zu wollen, koste es, was es wolle.“¹⁸ Bundesfinanzminister Lars Klingbeil liegt richtig, wenn er regelmäßig den Status quo zum Gegner erklärt.¹⁹ Die Frage ist, wie man sich, als Bürger und als Gesellschaft, vom Status quo löst.

Genau hierfür sind Visionen unverzichtbar. Wenn sie klug formuliert und kommuniziert werden, helfen sie dem einzelnen Bürger und der gesamten Gesellschaft, nach vorn zu schauen – ohne Angst und mit neuem Mut. Wenn die Vision ihre Überzeugungskraft entfaltet, kommt die Bereitschaft auf, sich auf die Reise weg vom Status quo zu begeben. Und wenn eine kritische Masse in die Vision zu vertrauen beginnt, steigt die Bereitschaft in der Breite der Gesellschaft, auch unpopuläre und schmerzhaft Reformen auf sich zu nehmen, die mit den Mühen der Ebene einhergehen, um der Vision entscheidend näher zu kommen. Allein der Leidensdruck wird nicht genügen, um Menschen von der Notwendigkeit von Reformen zu überzeugen. Schmerzen sind eine notwendige Bedingung für die Einsicht, dass sich etwas ändern muss. Alleine lähmen sie aber und führen zu Blockaden, aus denen der demokratische Prozess schwer herausfindet. Erst die Kombination mit einer Vision ist hinreichend dafür, dass aus Unbehagen etwas Mobilisierendes wird.